

Der Fluch mit dem Ressourcenfluch

Niedrige Rohstoffpreise müssen nicht nur ein Problem für die Produzentenländer sein

Hohe Einnahmen aus dem Rohstoffgeschäft nähren auch Autokratien auf der ganzen Welt. Ob der Zerfall der Preise eine Demokratisierungswelle bringt, ist aber fraglich.

GERALD HOSP, LONDON

Es war eine von mehreren Massnahmen des schweizerischen Rohstoffkonzerns Glencore zur Reduktion von Schulden: Um Kosten zu sparen, soll die Produktion in den Kupferminen Mopani (Sambia) und Katanga (Kongo-Kinshasa) für einhalb Jahre eingestellt werden. Auch andere Minenbetreiber in den afrikanischen Ländern wie die chinesische Luanshya wälzen Pläne, die Produktion zu kürzen. Ausschlaggebend für die Entscheidung waren die fallenden Rohstoffpreise.

Politische Volatilität

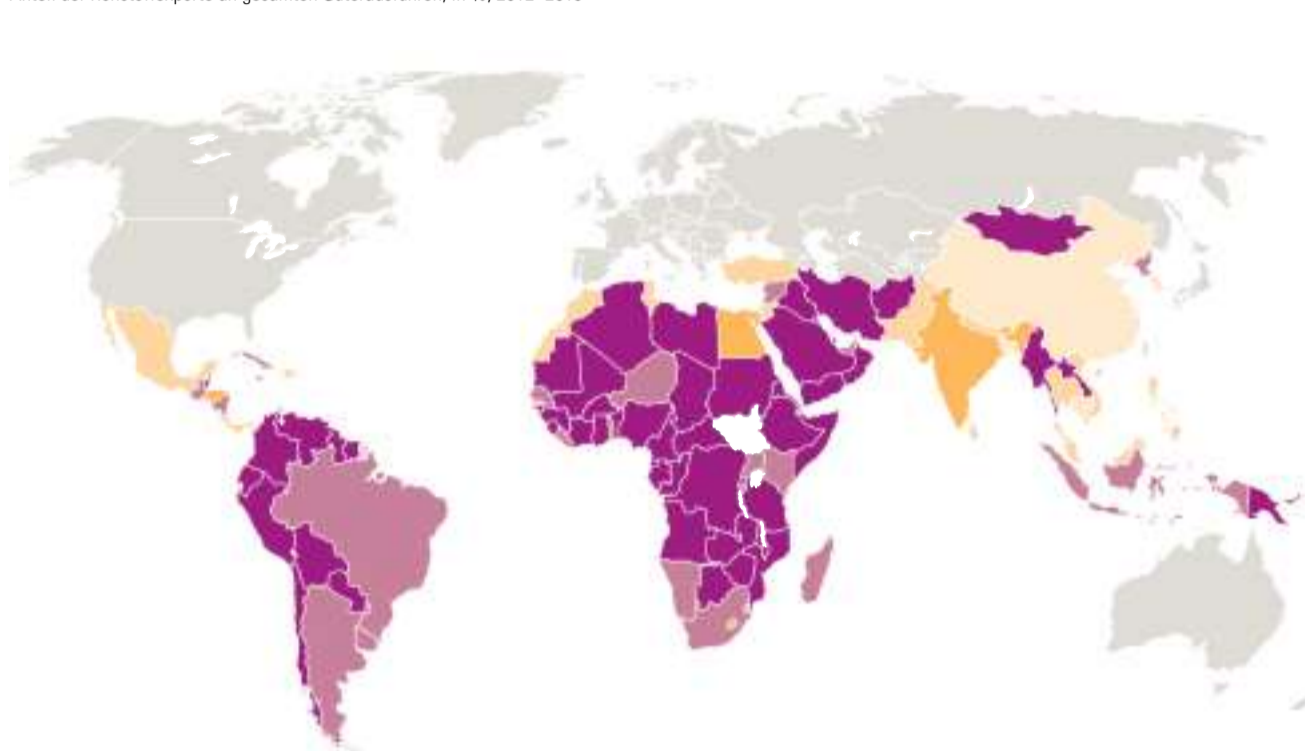
Was für die Konsumenten wie eine Steuererleichterung wirkt, führt bei Unternehmen zu Abschreibungen, Kostenkürzungen und Redimensionierungen. Für Rohstoffländer heisst dies Mindereinnahmen und höhere soziale Kosten. Dies kann eine grosse Bürde sein: So lag beispielsweise 2012/13 der Anteil von Rohstoffexporten an den Gesamtausfuhren in Sambia bei rund 85%, die Kupferproduktion ist für rund ein Fünftel aller Steuereinnahmen im afrikanischen Land verantwortlich. In der vergangenen Zeit sind die Preise einer Vielzahl von Rohwaren stark gesunken, was nicht nur in Afrika, sondern von Australien bis Venezuela zu schrumpfenden Wirtschaften und geringeren Staatseinnahmen von Rohstoffländern führt.

Könnte der Rückgang der Rohstoffpreise aber möglicherweise ein Segen sein? Die Theorie des Ressourcenfluchs besagt, dass Rohstoffreichtum die Quelle der Probleme vieler Entwicklungs- und Schwellenländer ist (vgl. Zusatzartikel). Die Einnahmen aus dem Rohstoffgeschäft lähmen die wirtschaftliche und politische Entwicklung. So kommen etwa die Ökonomen Francesco Caselli und Andrea Tesei in einer Studie zum Schluss, dass in Autokratien unerwartete Rohstoffeinnahmen das Land noch autokratischer machen. Im Umkehrschluss müssten dauerhaft weniger üppig sprudelnde Rohstoffgelder zur Minderung des Ressourcenfluchs führen.

Der St. Galler Ökonom Roland Hodler führt aus, dass sich bei hohen Rohwarenpreisen die Amtsinhaber leichter an der Macht halten können. Die Oppo-

Entwicklungs- und Schwellenländer am Tropf der Rohstoffexporte

Anteil der Rohstoffexporte an gesamten Güterausfuhren, in %, 2012–2013



QUELLE: UNCTAD

NZZ-Infografik/eff

sition und auch die Bevölkerung könnten mit Ausgaben gekauft werden. Bei niedrigen Rohwarenpreisen wird dies schwieriger, aber oppositionelle Kräfte haben möglicherweise auch geringere Anreize, an die Macht zu streben. Ob dies tatsächlich zu mehr Demokratisierung und einer besseren Wirtschaftspolitik führt, bleibt fraglich. Der britische Entwicklungsökonom Paul Collier argwöhnt, dass der Niedergang der Rohstoffpreise vielleicht langfristig positiv sei, aber derzeit sei es ein Schock für viele Länder. Der Preiszerfall führe in

manchen Ländern zu Haushaltsdefiziten und vermehrter Schuldenaufnahme. Dies ist ein altbekanntes Problem von Rohstoffländern: Die starken, teilweise schnellen Schwankungen der Rohwarenpreise führen zu Instabilität.

Solche Verschlechterungen im Staatshaushalt und in der Leistungsbilanz, zusammen mit einer Schwächung der Währung und einem Anstieg der Inflation, können ein explosives Gemisch ergeben. So führte der frühere russische Ministerpräsident Jegor Gaidar den Zusammenbruch der Sowjetunion auch auf

den Fall der Erdölpreise in den 1980er Jahren zurück. Sollten die Rohstoffpreise längere Zeit niedrig bleiben, könnte dies tatsächlich neben der ökonomischen auch zu einer erhöhten politischen Volatilität führen. Dabei ist es mehr als fraglich, ob sich daraus eine Welle der Demokratisierung ergibt. Der Arabische Frühling hat gezeigt, dass zivilgesellschaftliche Proteste zu unterschiedlichen Ergebnissen führen.

Der Ressourcenfluch ist dabei nicht gottgegeben. Neben Ländern wie Norwegen, Kanada oder Australien haben

es auch Staaten wie Botswana, Chile oder Malaysia geschafft, nicht in die Rohstofffalle zu tappen. Voraussetzung dafür sind jedoch politische und gesellschaftliche Institutionen, die eine vernünftige Verwendung der Rohstoffeinnahmen zulassen. Für Collier war der Rohwarenboom in den vergangenen Jahren eine grosse Chance, um mit Erdöl- oder Metalldollars die wirtschaftliche Entwicklung anzustossen. Die meisten Länder hätten diese Möglichkeit aber verpasst, trotz grossen Anstrengungen von internationalen Institutionen, Industriestaaten und Hilfswerken.

Im Boden lassen

Der Aufbau von Rechtsstaatlichkeit und des Schutzes von Eigentumsrechten sind eine langwierige Angelegenheit. Viele Staaten haben aber auch darin versagt, die Wirtschaft breiter aufzustellen, um weniger von den Rohwarenmärkten abhängig zu sein. Aber auch die Rezepte gutmeinender Institutionen wie des Internationalen Währungsfonds (IMF) sind nicht über alle Zweifel erhaben. Ein Vorschlag beispielsweise lautet, Staatsfonds einzurichten und Währungsreserven zu äufnen, um sich gegen schwankende Preise zu schützen und den Geldregen über die Generationen hinweg zu verteilen. Norwegen wird dabei als Beispiel genannt. Der Vorschlag klingt vernünftig, lässt aber politökonomische Überlegungen aus dem Spiel: Ein grosser Haufen Geld weckt eben Begehrlichkeiten – vor allem in Ländern mit schwachen politischen Kontrollen.

In einer Studie des Think-Tanks Chatham House wird die Möglichkeit eines durch Rohstoffe angetriebenen Wachstumsmodells generell infrage gestellt. Die Autoren wundern sich, warum die Rohstoffförderung so wenig robuste Volkswirtschaften hervorgebracht hat. Ihr Vorschlag ist es, den Abbau der Rohstoffe zu verlangsamen, damit die notwendigen Institutionen wachsen können. Auch niedrige Preise legen es nahe, Öl, Kupfer oder Eisenerz im Boden zu lassen, zumal die Zinsen gering sind. Eine zukünftige Nutzung könnte lukrativer sein. Insofern wären Produktionskürzungen von Glencore & Co. gar hilfreich. Für viele Staaten sind die Rohstoffe aber die wichtigste Einnahmequelle. Dadurch könnte sich auch die Macht bei Lizenz- und Steuerverhandlungen in Richtung Unternehmen drehen. Die Länder könnten sich einen Ressourcen-Nationalismus weniger leisten, was aber dem allgemeinen Investitionsklima und der Offenheit gegenüber ausländischen Geldgebern durchaus zuträglich ist.

Was Lichtintensität und Rohstoffreichtum verbindet

gho. Lichtintensität in einer Region während der Nacht wird mitunter als Mass für die Wirtschaftsaktivität verwendet. Die Ökonomen Roland Hodler und Paul Raschky gingen einen Schritt weiter: Sie fanden für eine Fülle an Ländern, dass die Lichtintensität besonders gross in derjenigen Region ist, aus welcher der jeweilige amtierende Regierungschef kommt. Für die Wissenschaftler stellt dies einen Beleg für regionale Güntlingswirtschaft dar. So lassen sich manch überdimensionierte Stadien und Flughäfen in beschaulichen Provinz-

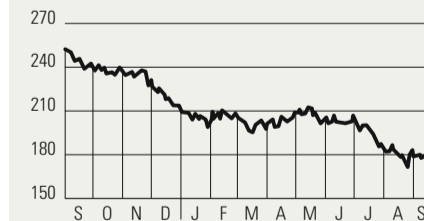
städten erklären. Erdölreichtum (und hohe Auslandshilfe) verschärft das Problem in Ländern mit schwachen politischen Institutionen. Damit beschreiben die Ökonomen eine mögliche Auswirkung des Ressourcenfluchs.

In der ökonomischen Literatur gibt es mehrere Ansätze, warum Rohstoffreichtum eine Last sein kann. So kann die Wettbewerbsfähigkeit anderer Wirtschaftssektoren leiden, wenn die Rohstoffbranche leidet – was unter dem Stichwort «holländische Krankheit» bekannt geworden ist. Stark schwankende

Rohstoffpreise können zudem zu Unsicherheit bei der Staatsfinanzierung und zu verschärften Konjunkturzyklen führen. Das grösste Problem dürfte aber sein, dass eine Fülle an Öl, Kupfer oder Eisenerz Autokratien, Korruption, ineffizientes Regieren und auch Konflikte fördert. Mit dem Rohstoffreichtum sind Regierungen nicht so sehr auf Wähler und Steuerzahler angewiesen. Der Aufbau effizienter Wirtschaftsstrukturen wird dadurch weniger dringlich. Die Literatur zeigt aber auch, dass der Ressourcenfluch kein ehernes Gesetz ist.

Rohstoffindizes

Bloomberg Commodity Index



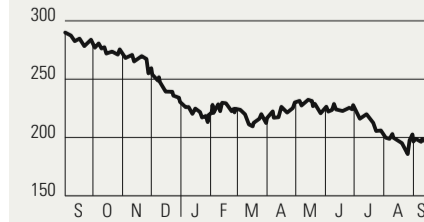
Der Bloomberg Commodity TR Index (früher DJ UBS CI) bildet sich aus 20 verschiedenen Rohwaren-Futures. Der Anteil eines Rohstoffsektors (Energie, Agrargüter, Industriemetalle, Edelmetalle, Lebendvieh) darf die Grenze von 33% nicht übersteigen.

S&P GSCI TR Index



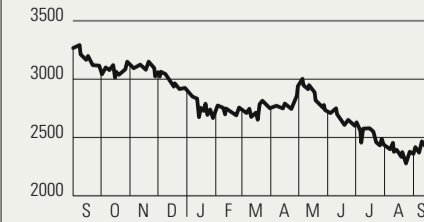
Der Standard & Poor's Goldman Sachs Commodity Index (S&P GS CI) umfasst derzeit 24 Rohwaren-Futures, die nach der Grösse der durchschnittlichen Produktionsmenge der vergangenen fünf Jahre ausgesucht werden. Der Index ist energielastig.

TR/J CRB Commodity Index



Der Thomson Reuters Jefferies CRB Index (CRB) setzt sich aus 19 Rohwaren-Futures zusammen. Energie- und Agrargüter sind mit rund 40% gleich stark vertreten. Rohöl ist der Einzelwert mit der grössten Gewichtung. Der Vorläufer CRB war erstmals 1957 berechnet worden.

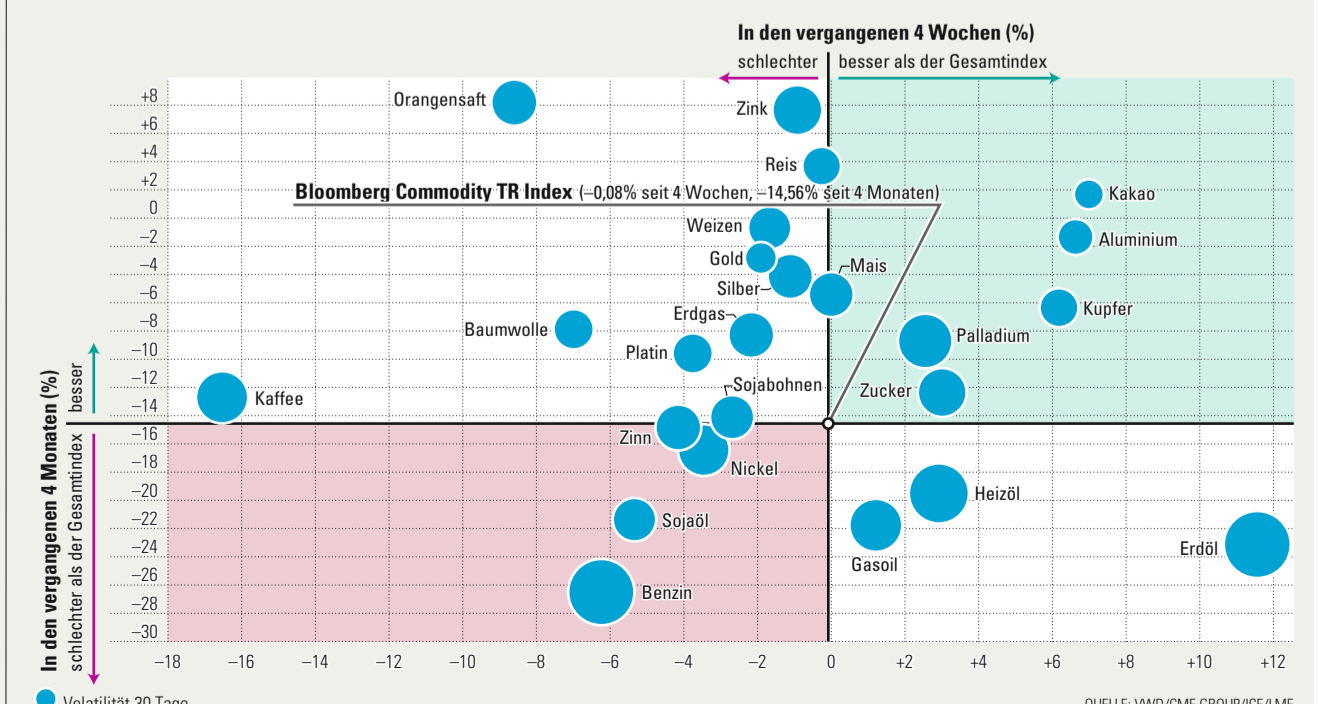
LMEX Index



Der London Metal Exchange Index (LMEX) basiert auf den Preisentwicklungen der sechs Nicht-Edelmetalle Aluminium, Kupfer, Blei, Nickel, Zinn und Zink an der London Metal Exchange. Die Auswahl berücksichtigt das Produktions- und Handelsvolumen.

Relative Gewinner und Verlierer bei Rohstoffen und Rohwaren

Das Vier-Felder-Diagramm illustriert die Performance ausgewählter Rohstoffe und Rohwaren in zwei verschiedenen Zeiträumen im Vergleich zum Rohstoffindex Bloomberg Commodity TR Index. Die vertikale Achse zeigt die Veränderung in den vergangenen 4 Monaten, die horizontale Achse die Veränderung des vergangenen Monats. Die Rohstoffe und Rohwaren mit der relativ gesehen besten Performance befinden sich in dem Quadranten rechts oben, diejenigen mit der relativ gesehen schlechtesten Performance links unten. Die Grösse der Kreise, mit denen die Rohstoffe und Rohwaren dargestellt sind, richtet sich nach der Volatilität der letzten 30 Tage.



● Volatilität 30 Tage

QUELLE: VWD/CME GROUP/ICE/LME